



1986

HUNGARIAN
STUDIES

CONTENTS

Volume 2

Number 2

A. H. Chalikow: Auf der Suche nach „Magna Hungaria“

István Fodor: On the Contacts of Hungarians with the Baltic Area in the 9th—11th Centuries

L. S. Domonkos: Mariology and Vernacular Literature in Late Medieval Hungary

Béla Lengyel: Nietzsches Image von Ungarn

Discussion

Chronicle

Reviews

Short Notices on Publications Received

HUNGARIAN STUDIES

a Journal of the International Association of Hungarian Studies
(Nemzetközi Magyar Filológiai Társaság)

Hungarian Studies appears twice a year. It publishes original essays—written in English, French or German—dealing with all aspects of the Hungarian past and present. Multidisciplinary in its approach, it is envisaged as an international forum of literary, philological, historical and related studies. Manuscripts will be evaluated by the Board of Editors, and papers vetoed by any of them will not be published. Each issue will contain about 160 pages and will occasionally include illustrations. All manuscripts, books and other publications for review should be sent to the editorial address or to the Chairman of the Board of Editors.

Hungarian Studies is published by

AKADÉMIAI KIADÓ

Publishing House of the Hungarian Academy of Sciences
H-1054 Budapest, Alkotmány u. 21.

Orders may be placed with KULTURA Foreign Trading Company (1389 Budapest, 62, P.O. Box 149) or its representatives abroad.

Editorial address

Budapest, I., Országház u. 30.
Telephone: 759-011/327

Budapest H-1250
P.O. Box 34
Hungary

Editors

Vilmos Voigt (managing editor)
Mihály Szegedy-Maszák (executive editor)
Aron Petneki (assistant editor)
Miklós Csapody (assistant editor)

Board of Editors

Chairman: Denis Sinor, Goodbody Hall 101, Indiana University, Bloomington, Indiana 47405
Telephone: 812-335-0959

Kálmán Benda, Magyar Tudományos Akadémia, Történettudományi Intézet, Budapest
György Bodnár, Magyar Tudományos Akadémia, Irodalomtudományi Intézet, Budapest
László Deme, József Attila Tudományegyetem, Szeged
Jean-Luc Moreau, National Institute for Oriental Languages and Civilizations, Paris
Péter Rákos, University of Prague

Advisory Council

Loránd Benkő, Eötvös Loránd Tudományegyetem, Budapest; George Frederick Cushing, London University; Béla Gunda, Kossuth Lajos Tudományegyetem, Debrecen; Tibor Klaniczay, Magyar Tudományos Akadémia, Budapest; Clara Maytinskaya, Academy of Sciences of the USSR, Moscow; Wolfgang Schlachter, Georg August University, Göttingen; Zoltán Szabó, Babeş-Bolyai University, Cluj-Napoca; Miklós Szabolcsi, Magyar Tudományos Akadémia, Budapest; István Szeli, Academy of Vojvodina, Novi Sad; Bo Wickman, University of Uppsala

HUNGARIAN STUDIES

VOLUME 2, 1986

CONTENTS

NUMBER 2

<i>A. H. Chalikow: Auf der Suche nach „Magna Hungaria“</i>	189
<i>István Fodor: On the Contacts of Hungarians with the Baltic Area in the 9th–11th Centuries (From an Archaeologist's Point of View)</i>	217
<i>L. S. Domonkos: Mariology and Vernacular Literature in Late Medieval Hungary</i>	227
<i>Béla Lengyel: Nietzsches Image von Ungarn</i>	243

DISCUSSION

The History of the Rumanian Elements in the Hungarian (Bakos Ferenc: A magyar szókészlet román elemeinek története)	
<i>Paul Schweiger: A Book Review</i>	265
<i>Ferenc Bakos: Some Remarks on a Review</i>	273

CHRONICLE

<i>József Jankovics: Bericht über den II. Internationalen Kongress für Hungarologie</i>	281
<i>Vilmos Voigt: 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283–1983</i>	283
<i>Josef Naray: Die Franziskanerbibliothek in Güssing</i>	285
<i>Enikő Molnár Basa: American Hungarian Educators' Association</i>	290

REVIEWS

<i>Beöthy, Erzsébet: Hongaars — Fundamentele Grammatica voor Nederlandstaligen (Tamás Szende)</i>	295
<i>Gans, David: Zemach David. A Chronicle of Jewish and World History. Prague 1952 (†Róbert Dán)</i>	296
<i>Staud, Géza: A magyarországi jezsuita iskolai színjátékok forrásai, I—II. 1561—1773 (László Lukács)</i>	299
<i>Paysans et nations d'Europe centrale et balkanique. La réinvention du paysan par l'état en Europe centrale et balkanique aux XIX^e et XX^e siècles (Kincső Verebélyi)</i>	301
<i>Az 1941. évi népszámlálás. 3/a anyanyelv, nemzetiség, nyelvismeret (Vilmos Voigt)</i>	302
<i>Nagy, Károly: Magyar szigetvilágban ma és holnap (Mihály Szegedy-Maszák)</i>	303
<i>Hommage à la terre natale (Vilmos Voigt)</i>	304

SHORT NOTICES ON PUBLICATIONS RECEIVED

Publications of the Hungarological Institute, Novi Sad	305
Five important Series of Books on Hungarian Culture, Published in Yugoslavia	308
Dictionary, Linguistic Atlas, Place Names — Hungarian Linguistics in Yugoslavia	313
Hungarian Folk Tales in Yugoslavian Publications	315
Hungarian Folklore in the Lower Drava Region	316
Six Books on Traditional Village Life	318

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA: HISTORY AND LIFE.

AUF DER SUCHE NACH „MAGNA HUNGARIA“

A. H. CHALIKOW

Institut Arheologii, Kazan, SSSR

Nach den Angaben einer Reihe von schriftlichen Quellen sollen sich die Ahnen der heutigen Ungarn an der Wende zum 10. Jahrhundert, zwischen 895–900, im Donaugebiet niedergelassen haben. Der byzantinische Kaiser Konstantin Porphyrogenetos berichtete in seiner Schrift „Über die Verwaltung des Reiches“, besonders in Kap. 38 und 40, daß die Völkerschaft der Türken (so werden bei ihm die Magyaren genannt) im Altertum in der Nähe von Chasarien auf dem Territorium des sog. Levedia ansässig war. . . Damals hätten sie „verlässliche Sawarten“ geheißen. Zu den Türken (Magyaren) hätten sieben Stämme gehört. (Konstantin zählt sie folgendermaßen auf: Neki, Megeri, Kurtugermatu, Tarianu, Genah, Kari, Kasi und die mit den Chasaren verwandten Kabaren (oder Kawaren). . . Sie hätten drei Jahre lang mit den Chasaren gelebt und in allen ihren Kriegen mitgekämpft. . . Im Krieg zwischen den Türken (Magyaren) und Petschenegen hätten sich die (Magyaren) geteilt: ein Teil hätte sich im Osten, in Persien, und der andere Teil unter dem Anführer Levedi im Westen in Atelkuzu niedergelassen. . . Die Petschenegen zwangen die Magyaren bald darauf zum Abzug in die heutigen Siedlungsgebiete. Die Ausgewanderten wußten aber über die in der alten Heimat zurückgebliebenen Bruderstämme Bescheid. Der Imperator Konstantin bemerkte dazu: „Die Westtürken schicken zu den im Osten, in Persien, angesiedelten Türken (Magyaren) bis jetzt ihre Boten, die sie wiedersehen und oft Antworten von ihnen mitbringen“ (Kap. 38.).

Diese Verbindung wurde auch später aufrechterhalten. Die im Osten zurückgebliebenen Magyaren und ihre Bruderstämme waren auch über die nach Westen gezogenen Verwandten gut unterrichtet. Um 970 zog eine bedeutende Gruppe von Einwanderern unter der Führung der Fürsten Billa und Bokschi, die aus dem fernen Wolgabulgarien kamen in das von Fürst Taksony regierte Ungarn ein und wurde in Pest angesiedelt (Anonymus, Kap. 57.). Später kam noch eine Gruppe aus dem fernen Land Bulgar (*terra Bulgar*) Ausgewanderten unter Heten (Hassan?) hinzu. Aus diesem Milieu stammten etliche Finanzminister am Hof der Ungarischen Könige.

In den Jahren 1150–1153 weilte der reiche arabische Kaufmann Abu-Hamid al-Garnati in Ungarn und seinen großen Städten. Er schrieb mit Begeisterung über dieses Land, das damals „eines der reichsten“ war. Hier habe man die Urheimat im Osten in guter Erinnerung; nenne sie „*terra Bascart id est Magna Hungaria*“ und kenne

vermutlich auch den Weg zu ihr. So begab sich Abu-Hamid, nachdem er einen seiner Söhne in *Unkúrija* (Ungarn) zurückgelassen hatte, von hier aus nach Wolgabulgarien (Abu-Hamid: Marib 26–39.).

Im 13. Jahrhundert, als sich die historische Tradition des ungarischen Volkes herausbildete, wovon die am Ende des 12. Jahrhunderts erschienenen ungarischen historisch-chronographischen Schriften, so z. B. die *Gesta Hungarorum* (d. i. das Werk des Magisters P., des Notars vom König Béla) über die Taten der „Hungaren“ zeugen, wurden Versuche unternommen, diese legendäre Urheimat die *Maior* oder *Magna Hungaria* zu finden. Die erste solcher Unternehmungen wurde zuerst von vier Mönchen unter Führung des Bruders Riccardus durchgeführt, der folgendes schrieb: „In der Geschichte der christlichen Ungarn wurde entdeckt, daß es ein anderes Ungarn, *Ungaria Maior* geben sollte, aus dem einst sieben Herrscher* mit ihren Völkern auswanderten, um Siedlungsgebiete für sich zu finden, weil ihr Land zu klein war für die zahlreiche Bevölkerung. Nachdem sie viele Reiche passiert und zerstört hatten, gelangten sie endlich zu dem Land, das heute Ungarn (*Ungaria*) heißt. . .“ (Bericht über die erste Reise von Julianus, I.).

Der erste Versuch der ungarischen Mönche, die legendäre *Magna Hungaria* zu erreichen, war nicht von Erfolg gekrönt. Nach dreijähriger Wanderung kehrten sie nach Hause zurück. Einer von ihnen, ein Geistlicher namens Otto, hatte allerdings Kenntnis davon bekommen, wo sich das Siedlungsgebiet der im Osten zurückgebliebenen Bruderstämme befand.

Erst dem Bruder Julianus aus einer anderen Gruppe von Mönchen gelang es 1236 nach großen Schwierigkeiten und Abenteuern das Land zu erreichen, das im fernen Osten lag und als Großbulgarien (*Magna Bulgaria*)** bekannt war. In einer großen Stadt dieses Landes, die die Hauptstadt gewesen sein dürfte und auch ‚die Große Stadt‘ hieß (ebenso wurde die wolgabulgarische Hauptstadt bezeichnet), begegnete er „einer ungarischen Frau, die in dieses Gebiet geheiratet hatte und aus dem Land stammte, nach dem er suchte. Sie zeigte ihm den Weg und behauptete, in zwei Tagen würde er die von ihm gesuchten Ungarn finden“. Das war tatsächlich so. Julianus traf bald darauf in der Nähe des großen Flusses Etil die Menschen, die noch Ungarisch sprachen. „Nachdem sie erfahren hatten, daß er Ungar war, waren sie über seine Ankunft sehr erfreut, fuhren ihn in alle Häuser und Siedlungen und fragten ihn unermüdlich nach dem König und nach dem Königreich ihrer christlichen Brüder aus. Was er ihnen alles darlegen wollte, von dem Glauben und von anderem mehr, verfolgten sie äußerst aufmerksam, weil ihre Sprache völlig dem Ungarischen glich: und sie verstanden ihn,

* Gemäß der Chronik von Anonymus sind auch ihre Namen bekannt: Almus, Eleud, Cundu, Ound, Tosu, Huba und Tuhutum (Anonymus: Kap. 7.).

** Großbulgarien oder Wolgabulgarien war ein Land mit blühenden Städten und hochentwickelter Kultur und Wirtschaft, das sich im 12.–13. Jahrhundert im Nordosten Europas, im Gebiet der mittleren Wolga und unteren Kama befand.

und er verstand sie. Sie sind Heiden . . . Sind reich an Pferden und Waffen, sind auch äußerst kriegstüchtig. Den Überlieferungen der Alten zufolge wissen sie, daß jene Ungarn von ihnen abstammen, aber sie wußten nicht, wo sie ansässig sind“ (Bericht über die erste Reise von Julianus, 3–4.).

Julianus witterte die herannahende Gefahr eines furchtbaren Krieges, weil er zu der zeit in Wolgabulgarien weilte, als die Mongolen hier alle Truppen sammelten. Er trat eilig die Heimreise an, verfolgt von dem Gedanken, „wenn er bald stirbt oder erkrankt, werden sich seine Bemühungen als vergeblich erweisen werden, weil er selbst dort keinen Erfolg erzielt hat, und die Brüder in Ungarn werden nicht erfahren, wo jenes Volk lebt“ (Ebenda, 5.).

So geschah es auch. Als Julianus 1237 eine neue Reise nach Großungarn unternahm, „mit den Brüdern, die mir als Reisegefährten beigegeben wurden, kamen wir, das Ziel der uns übertragenen Reise zu erreichen suchend, zu den Grenzen Rußlands und erfuhren die volle Wahrheit darüber, daß alle, die heidnische Ungarn heißen, sowie die Bulgaren und viele Reiche, von den Tataren (d. i. Mongolen — A. H. Chalikow) total zerschlagen worden waren“. Julianus gelang es nur, Kenntnis davon zu bekommen, wie tapfer die Wolgabulgaren und Ungarn mit den Mongolen gekämpft hatten. Im Zusammenhang damit führte er die Tatsachen an, die auch östliche Quellen bestätigen, z. B. Ibn al-Assir und russische Chroniken. So berichtete Julianus, daß die Mongolen gegen das Kumanenreich (Polowzer-Kiptschakenreich — A. H. Chalikow) zogen und es eroberten (1223). „Von dort zogen sie nach Großungarn zurück, aus dem unsere Ungarn stammen, und bestürmten es vierzehn Jahre lang (1223–1236 — A. H. Chalikow), und im fünfzehnten Jahr nahmen sie es ein (1236–1237), wie uns die heidnischen Ungarn mitteilten“. Den letzteren, d. h. „den vor den Tataren geflüchteten heidnischen Ungarn“, begegneten vier andere ungarische Mönche 1237 im Susdaler Gebiet (Bericht über die zweite Reise von Julianus).

So wurde vermutlich das Land der Altungarn zerstört, und die dort ansässigen Reste der Ungarn wurden entweder assimiliert oder umgebracht oder zerstreuten sich in verschiedenen Richtungen. Jedenfalls berichteten andere Mönche, die Mitte des 13. Jahrhunderts in der Nähe dieser Gebiete weilten, z. B. Wilhelm von Rubruk (1253), von den Altungarn und ihrem Reich, das einst im östlichen Grenzgebiet Wolgabulgariens zwischen dem Ural und der Wolga gelegen hatte, wobei sie sich auf die Berichte ihrer Vorgänger stützten, der „Brüder Prediger, die dorthin vor der Ankunft der Tataren reisten“.

Wo lang nun dieses geheimnisvolle und legendäre Land — die *Maior* oder *Magna Hungaria*? Die oben angeführten Berichte lokalisieren es scheinbar einmütig im Nordosten Europas, zwischen der Wolga, der Kama und dem Ural, in der Nähe oder direkt auf dem Territorium des im 10.–13. Jahrhundert bestehenden Wolgabulgarischen Reiches. Gerade hier ist es übrigens auf den europäischen mittelalterlichen geographischen Karten zu finden. So ist das Magyarenreich (*Ungariis*) auf der Karte

von Borgius zu Beginn des 15. Jahrhunderts als ein „im nördlichen Randgebiet der Goldenen Horde liegendes“ verzeichnet. Auf den Karten des 16. Jahrhunderts, z. B. auf der Karte von Martin Waldseemüller 1507–1516, ist das Land „*Hungaria Magna*“ ungefähr an derselben Stelle eingezeichnet, ebenso auf den Weltkarten von 1531 und 1534.

Sich nur auf diese überwiegend zusammenhanglosen Angaben stützend, äußerten viele Wissenschaftler, die sich mit der Urgeschichte der Ungarn und ganz besonders mit dem Problem der Lage ihrer Urheimat „Major“ oder „*Magna Hungaria*“ befaßten, verschiedene Vermutungen und Hypothesen (siehe dazu die Abhandlungen der ungarischen Forscher, wie B. Munkácsi, Gy. László, Gy. Györffy, K. Czeglédy, I. Fodor u. a.). Man suchte dieses Land sowie in Europa als auch in Asien: im Nordkaukasus, im Ural und sogar im fernen Persien, d. h. auf dem Territorium des Iran. Die meisten Forscher vertraten jedoch die Ansicht, daß dieses Land zwischen dem Ural und der Wolga gelegen habe. Da wir sehr spärliche schriftliche Überlieferungen zur Verfügung standen, die zudem von Ereignissen weit zurückliegender Zeiten berichteten, benutzten die Wissenschaftler zum Beweis für die Richtigkeit ihrer Vermutungen auch archäologische Funde. So wurde von vielen die Ansicht geäußert, die Kultur der Altungarn der Altbaschkiren sehr nahe gestanden habe. Andere Forscher suchten die Protoungarn unter den Trägern solcher archäologischen Kulturen Osteuropas in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends u. Z. wie z. B. die Bachmutino-Saltowo-, und Imenkowo-Kultur. Bis Mitte der siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts waren die meisten Forscher mit Recht der Ansicht, daß das frühungarische archäologische Fundmaterial auf dem vermutlichen Territorium „*Magna Hungaria*“ noch nicht bestimmt werden konnte, und die altungarischen Funde noch nicht ausgesondert seien.

Zugleich wurden auf dem Territorium des heutigen Ungarns, besonders in den Gebieten, die die Ungarn nach der Meinung der Fachleute gerade zur Zeit der „Landnahme“, d. h. schon am Ende des 9. Jahrhunderts, besiedelt haben dürften, kleine entsprechende Gräberfelder entdeckt. Diese Funde stellen Denkmäler der Altungarn-Kultur zur Zeit ihrer Einwanderung in die heutigen Siedlungsgebiete dar und wurden von den ungarischen Archäologen N. Fettich, Gy. László, I. Dienes, I. Erdélyi und I. Fodor untersucht.

Diese kleinen Gräberfelder wurden vorwiegend auf höhergelegenen Uferstellen angelegt; die Beisetzungen erfolgten in Reihen, die Toten hatte man nicht verbrannt, sondern in ihrer Kleidung beigesetzt. Die Wesenszüge der Bestattungssitten dieser Gräberfelder sind (s. zusammenfassende Abhandlungen von I. Erdélyi, Cs. Bálint, I. Dienes u. a.): häufige Bestattung der Toten zusammen mit dem Pferdefell samt Kopf, Schwanz und Beinen; Totenmasken mit den an Stelle der Augen, manchmal auch des Mundes aufgenähten silbernen Platten; Bestattung der Toten in der Festkleidung mit Schmuck, bei den vornehmen Männern Gürtelgarnitur, und mit Einzelwaffe usw.

Einige dieser Wesenszüge zeigen die große Übereinstimmung mit den Gräbern des 9.–10. Jahrhunderts, die im Gebiet an der mittleren Wolga und an der unteren Kama entdeckt wurden. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die Untersuchungen der Kasaner Archäologen E. A. Chalikowa und E. P. Kasakow, die

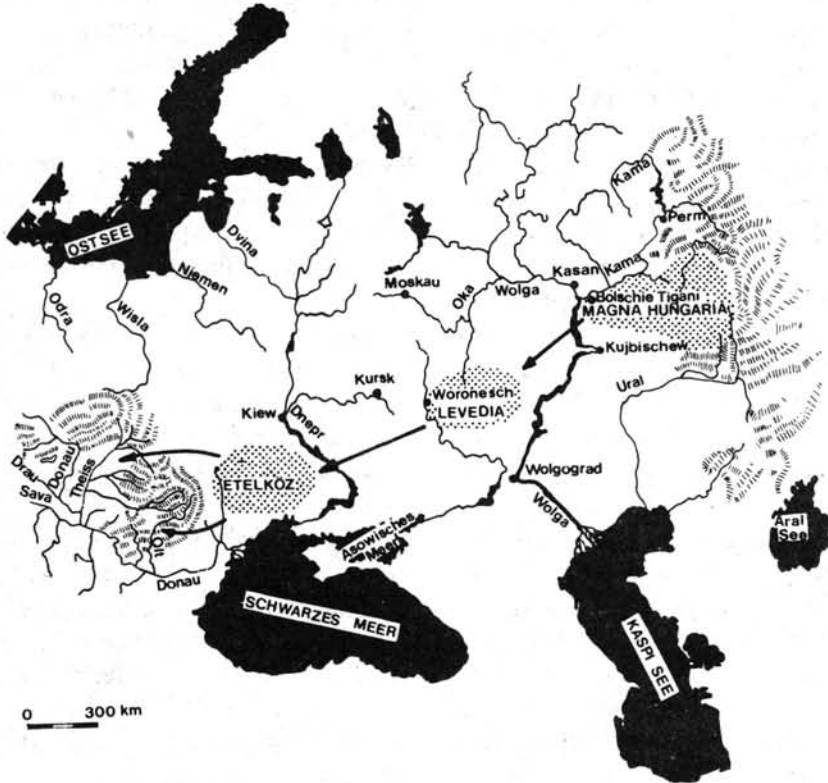


Abb. 1. Lokalisation und Bewegung der altungarischen Stämme in Osteuropa mit dem Gräberfeld Bolschie Tigani

eine Reihe von Parallelen zu den altungarischen Funden in den von ihnen und dem Verfasser dieser Zeilen ausgegrabenen Gräberfeldern von Tankejewka und Tetjuschi gefunden haben. Aber diese Gräberfelder enthielten vorwiegend nicht altungarische, sondern altbulgarische Bestattungen, so daß das archäologische Material nicht so sehr von den Altungarn, als von ihren engen Kontakten mit Wolgabulgaren zeugt sowie von der gemeinsamen ethnischen Komponente im Bevölkerungsbestand Wolgabulgariens im 9.–10. Jahrhundert und des sich zur gleichen Zeit im Karpatenbecken herausbildenden ungarischen Reiches. Man konnte dabei auch nicht unbedingt von Zeugnissen der Altungarn-Kultur der „Magna Hungaria“ sprechen (Abb. 1.).

Die Lage änderte sich, als 1974 von E. A. Chalikowa und A. H. Chalikow das Gräberfeld von Bolschie Tigani im Kreis Alekseevskoe der Tatarischen ASSR entdeckt und erforscht wurde. Im Laufe dieser Arbeiten wurde äußerst interessantes Material gefunden, das der Grabungsleiterin die Möglichkeit gab, in einer Reihe von Vorträgen und Abhandlungen nicht nur das Problem der ungarischen Urheimat, sondern auch die Fragen der Herkunft der Altungarn und ihrer Kontakte mit anderen Stämmen u. a. neu zu beleuchten. Aufgrund dieser Arbeiten wurde vor kurzem in Ungarn auch das Buch von E. A. Chalikowa und A. H. Chalikow „Altungarn an der Kama und im Ural (Das Gräberfeld von Bolschie Tigani)“ veröffentlicht.

Das Gräberfeld von Bolschie Tigani, 1974 beim Straßenbau 300 m nördlich des Dorfes Bolschie Tigani entdeckt, befindet sich auf dem linken Steilufer der Schentala, des linken Nebenflusses der Kam (29 km südlich der Kama). Die Oberfläche der Fundstelle wird seit langem gepflügt, weshalb die äußeren Kennzeichen des Gräberfeldes nicht erhalten geblieben sind.

1974–1975 wurde auf einer begrenzten Fläche von 35×40 m eine kompakte Begräbnisstätte mit 54 Gräbern und 61 Bestatteten, und zwar 18 Frauen, 20 Kindern und Jugendlichen sowie 23 Männern freigelegt, darunter auch zwei Zenotaphe, d. h. leere Gräber, Scheingräber zum Gedächtnis für anderenorts bestattete Krieger.

Die vom Begräbnisplatz eingenommene Fläche ist nicht groß: von SSW nach NNO — 18 m; von OSO nach WNW — 20 m. Irgendwelche Spuren einer Einzäunung oder anderer Schutzkonstruktionen wurden nicht entdeckt. Es gibt auch keine Spuren eines Grabhügels, weil die ganze Oberfläche des Gräberfelders bis zu einer Tiefe von durchschnittlich 30–35 cm gepflügt ist. Eine kaum merkbare Bodenerhöhung an der Stelle mit der größten Grabdichte und das Vorhandensein von Gedenkkomplexen legen die Vermutung nahe, daß es eine für alle Gräber gemeinsame, nicht allzu hohe Erdaufschüttung gegeben haben dürfte.

Die Gräber erstrecken sich in scheinbar ungleichmäßigen Reihen von SSW nach NNO. Innerhalb der Reihen lassen sich einzelne, dicht nebeneinander liegende Gruppen unterscheiden. In der Mitte der südlichen Hälfte des Begräbnisplatzes befindet sich eine Reihe von 8 Männergräbern mit reichhaltigem Inventar. Den Mittelpunkt dieser Reihe bildet ein Zenotaph, da eine ca. 3 m lange und 1,5 m breite rechteckige Grube darstellt, in der sich kein Skelett, sondern folgende in einer bestimmten Reihenfolge liegenden Gegenstände fanden: ein handgeformtes Gefäß, 3 kleine Silberplatten (Augenplatten und Mundplatte) mit darunter liegenden Lederresten, Pfeilspitzen, ein Dirhem, ein Säbel in der Scheide, ein Riemen mit zahlreichen Silberplatten, knöcherne Bogenbeschläge, Beckenknochen und Schwanzwirbel von einem Pferd. Im östlichen Winkel des Zenotaphs, in einer gesonderten Grabhöhlung (120×90 cm) waren zwei Kinder bestattet (im Alter von etwa 3–4 Jahren und einem Jahr), bei denen sich die für Kinderbestattungen typischen Beigaben fanden: winzige Ohringe, Armband, Halsketten mit Anhängern, darunter einem Dirhem. Ob es sich

dabei um die rituelle Bestattung extra zu diesem Zweck getöteter Kinder handelt, läßt sich mit Sicherheit nicht behaupten, aber in derselben Reihe gibt es noch ein Männergrab, auf dessen Seiten längs der südlichen Grabwand ebenfalls Reste eines Kinderskelettes freigelegt wurden.

Westlich der beschriebenen Männergräber mit reichen Beigaben befindet sich eine Reihe Grabstätten von Frauen, Kindern und Jugendlichen, und östlich von den Männergräbern liegen noch zwei ungleichmäßige Reihen, in denen sich Männer-, Frauen- und Kindergräber befinden (Abb. 2, Abb. 3.).

Für die Männergräber sind ziemlich große Ausmaße charakteristisch: sie sind 250–350 cm lang und 100–175 cm breit. Die Länge der Frauengräber beträgt 180–225 cm, die Breite 70–120 cm. Die Tiefe schwankt zwischen 70 und 120 cm von der gegenwärtigen Oberfläche, vorherrschend ist die Tiefe von 80–90 cm. Die Gräber haben überwiegend senkrechte Wände und ebene Böden, aber es sind auch solche mit Seitenstufen anzutreffen.

Alle Beisetzungen erfolgten nach dem Körperbestattungsritus. Die Bestatteten liegen auf dem Rücken ausgestreckt, mit dem Kopf nach Westen mit geringen Abweichungen nach Norden oder nach Süden. Unter den Skeletten, und manchmal auch darüber, lagen Sargbretterfragmente sowie Reste von Filz, Baumrinde und grobem Gewebe, mit denen der Grabboden ausgelegt wurden war. Viele Gräber wiesen Kohlen- und Aschenfragmente auf; in dem Kindergrab Nr. 18 fand man über dem Skelett verkohlte Holzklötze, vermutlich Reste des verbrannten Sargdeckels, und im Grab Nr. 36 (von einem 1,5-jährigen Kind) lagen am Kopfende Reste der verkohlten Bretter. Das Feuer dürfte bei der Bestattung eine gewisse Rolle gespielt haben, obwohl keine verbrannten Leichen gefunden wurden.

Die Toten wurden in ihrer Kleidung beigesetzt, die nur in Resten erhalten blieb: Fragmente des Seiden- und Wollstoffes, Leder- und Pelzstücke. Die Ausstattung dieser Toten bestand aus Schmucksachen, wenigen Arbeitsgeräten, den Männern wurden außerdem Waffen mitgegeben. In 31 Gräbern der ersten Gruppe wurden mit freier Hand geformte Tongefäße gefunden, die links oder rechts des Schädels standen. Manchmal fanden sich Reste von Holzbechern mit silbernen Randbeschlägen. Von großem Interesse sind hölzerne Löffel, die man ab und zu neben dem Gefäß fand. 23 Gräber, zum überwiegenden Teil von Männern, seltener von Frauen und Kindern, enthielten Tierknochen, Reste der Fleischnahrung, wobei es sich größtenteils (in 17 von 23 Fällen) um einen großen Pferdeschenkelknochen handelte, der in der Regel am Kopfende in der Nähe des Gefäßes lag. In einzelnen Fällen waren es Rippen, Kreuze (*os sacrum*) oder Haufen von zermalmten Knochen.

Die Hälfte der Erwachsenengräber 8 Männer- und 4 Frauengräber hatten Beigaben von bestatteten Pferdetteilen. In 7 Fällen handelte es sich um Pferdeschädel, in den übrigen um Schädel und Beinknochen. Einige Gräber (vorwiegend von Kindern) enthielten außerdem Pferdeschwanzwirbel. Dies sind Reste des samt Kopf, Beinen und

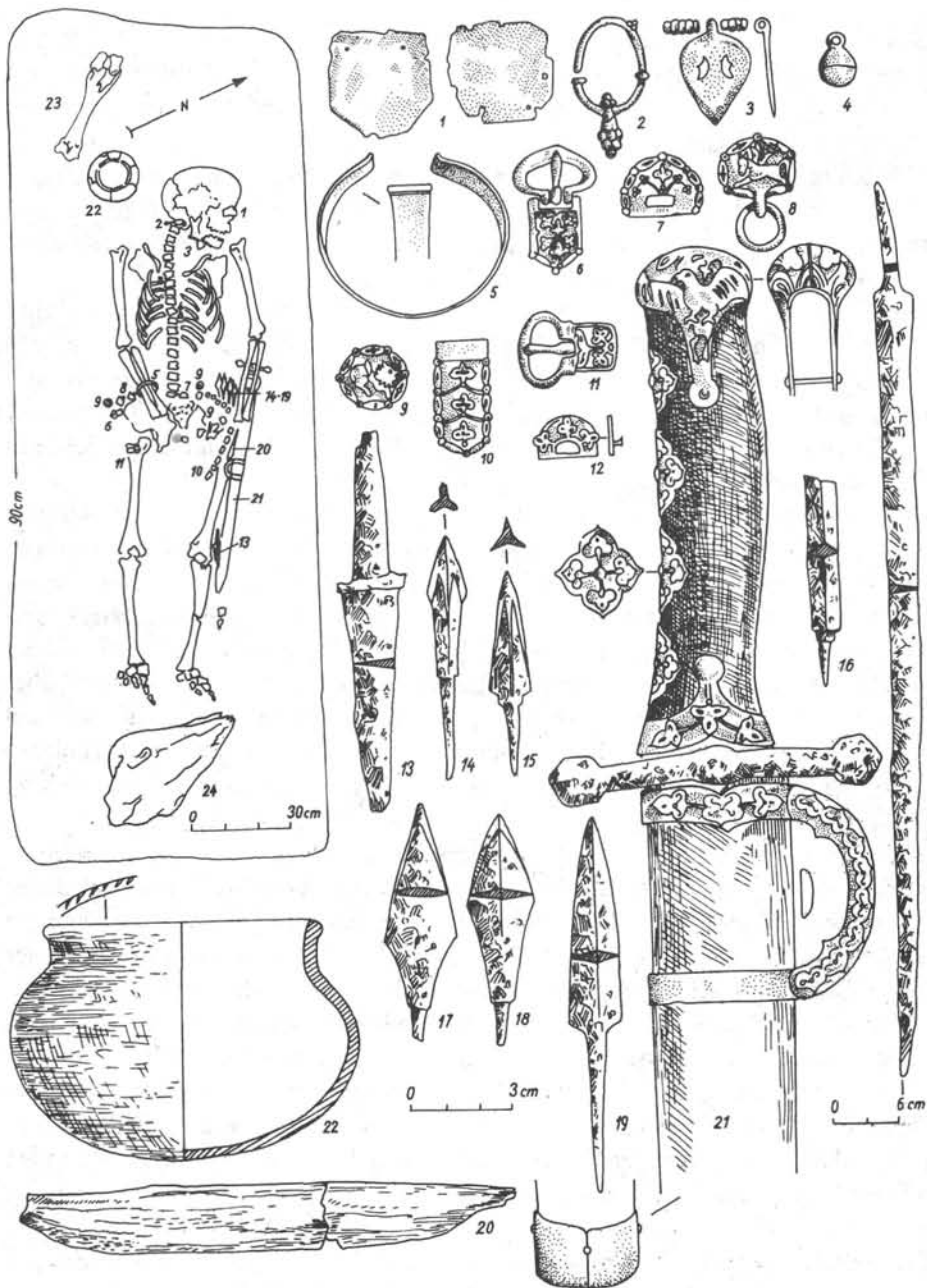


Abb. 2. Männergrab Nr. 6. (1: Silberplatten; 2: Bronzeohrring; 3: Blattförmiger Anhänger; 4: Bronzeknopf; 5: Bronzearmreif; 6-12: Gürtelbeschläge; 13: Eisenmesser; 14-19: Eiserne Pfeilspitzen; 20: Bogenbeschlag; 21: Eisenschwert; 22: Gefäß.)

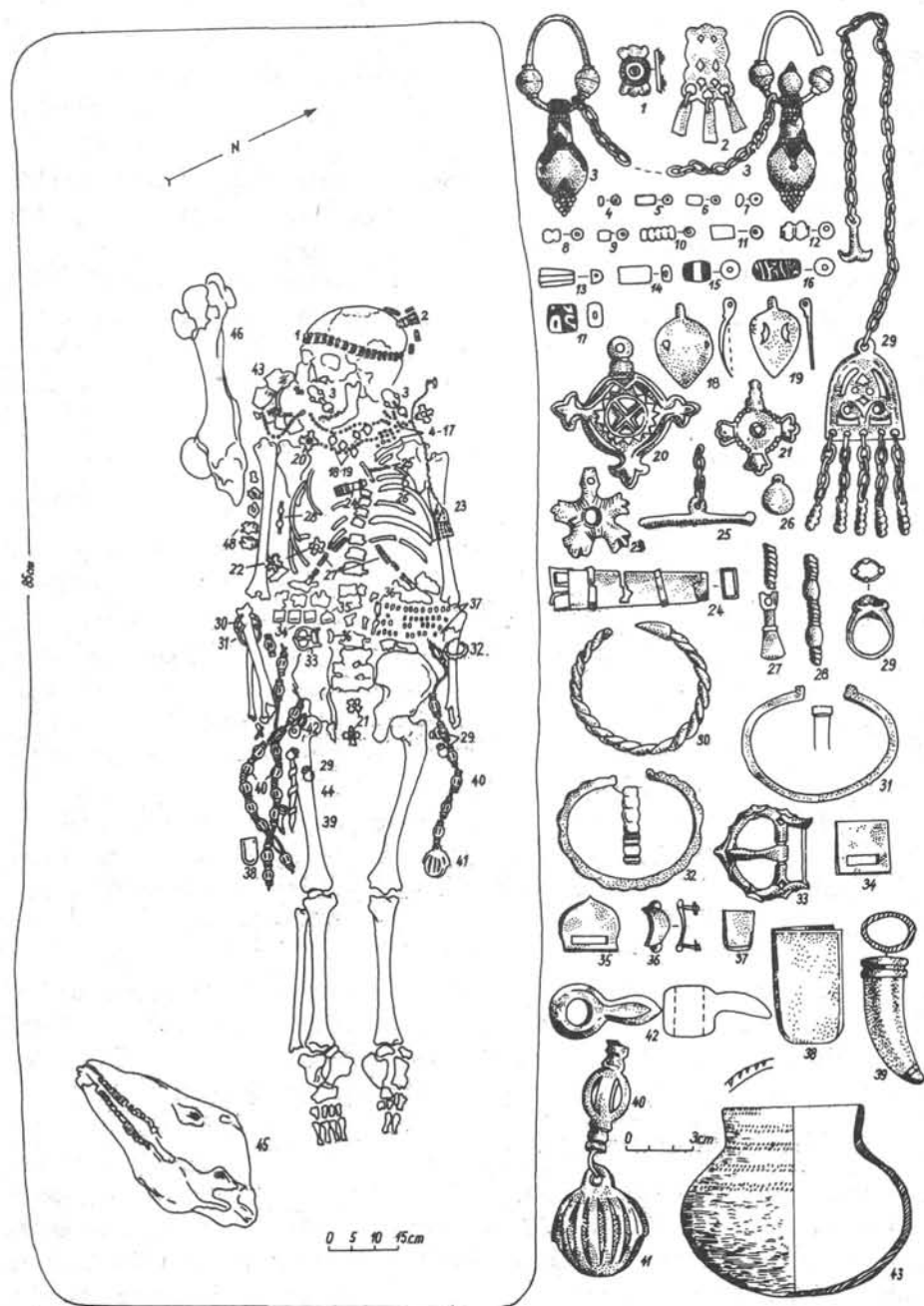


Abb. 3. Männergrab Nr. 7. (1-2, 18-21, 23, 25-28: Anhänger; 4-7: Perlen; 3: Ohringe; 24, 34-38: Gürtelbeschläge; 29: Fingerring; 30-32: Armringe; 33: Schnalle; 42: Stabende; 43: Lehmgefäß.)

Schwanz bestatteten Pferdehufs oder des Pferdehufs ohne Kopf und Beine. Die Pferdehufknochen liegen an den Beinen der Bestatteten, ca. 10–15 cm oberhalb des Grabbodens oder unmittelbar auf ihm, links oder gerade vor den Füßen der Bestatteten.

Eine spezifische Besonderheit der Bestattungssitten dieses Gräberfeldes bilden die Gesichtsmasken der Beigesetzten. In 7 Männer- und 2 Frauengräbern lagen auf den Gesichtern der Bestatteten, unmittelbar auf den Augenhöhlen, Augenplatten, runde oder rechteckige Platten aus Blattsilber mit kleinen Löchern an den Rändern zum Annähen. Darunter haben sich Gewebefragmente erhalten, die Gesichter der Toten dürften mit Gewebe eingewickelt oder bedeckt gewesen sein, auf das die Augenplatten aufgenäht wurden. Meistens handelte es sich dabei um zwei Platten, aber ab und zu fand sich auch eine verlängerte Platte für beide Augen (Abb. 4.).

Besonders eigenartig erscheint die in einigen Fällen beobachtete Sitte, den Fuß der Bestatteten (gewöhnlich bei den Frauen) mit einem Lederriemen zu umbinden, der manchmal mit Beschlägen versehen ist.

Die 1978–1982 freigelegten Begräbnisstätten weisen einige Unterschiede zu den oben beschriebenen Gräbern auf. Erstens, liegen sie verstreut und nicht so dicht beieinander. In diesen Jahren wurden insgesamt 73 Gräber und nicht weniger als 100 Skelette entdeckt, aber verteilt über eine größere Fläche, auf fast 1300 m² gegenüber 360 m² sei der ersten Gruppe. Zweitens, wurden sie fast alle schon im Altertum ausgeplündert, wobei dies ganz genau der Grabkontur nach geschah. Das spricht für das Vorhandensein eines äußeren Kennzeichens für jede Grabstätte. Als solches dürfte ein kleiner Grabhügel gedient haben. Drittens lassen sich, obwohl alle Toten auch hier nach dem Körperbestattungsritus beigesetzt wurden, neben der gewöhnlichen Leichenbestattung auch der Ritus der sekundären Bestattung nachweisen, bei der in die Grabgrube nicht der Körper des Toten, sondern ein Haufen von den Knochen gelegt wurde, die von dem ursprünglich auf der Oberfläche gelegenen Körper übriggeblieben waren.

Sonst zeigen die 1978–1982 freigelegten Gräber eine große Übereinstimmung mit denen der ersten Gruppe: es handelt sich dabei um nicht tiefe Grabgruben, die Toten liegen auf dem Rücken mit dem Kopf nach Westen, die Gräber (besonders die von der Erwachsenen) weisen Pferdehufe auf, es finden sich Spuren der Augenplatten, Gefäße usw.

Verweilen wir bei der Charakteristik des Fundmaterials und bei der Verteilung der Beigaben in den Gräbern bzw. der Form und der Details der Totenkleidung sowie einiger Besonderheiten in den Bestattungssitten usw. Das alles läßt sich nur anhand des Fundmaterials der nicht von Grabräubern geplünderten Gräbern der ersten Gruppe erklären. Gerade hier sind Schmucksachen sowie Details der Kleidung und der Kopfbedeckung relativ gut erhalten geblieben: Schläfenanhänger, Ohringe, Ketten und Kettenanhänger, Zopfschmuck, Fingerringe, Armbänder, Details von Gürtelgar-

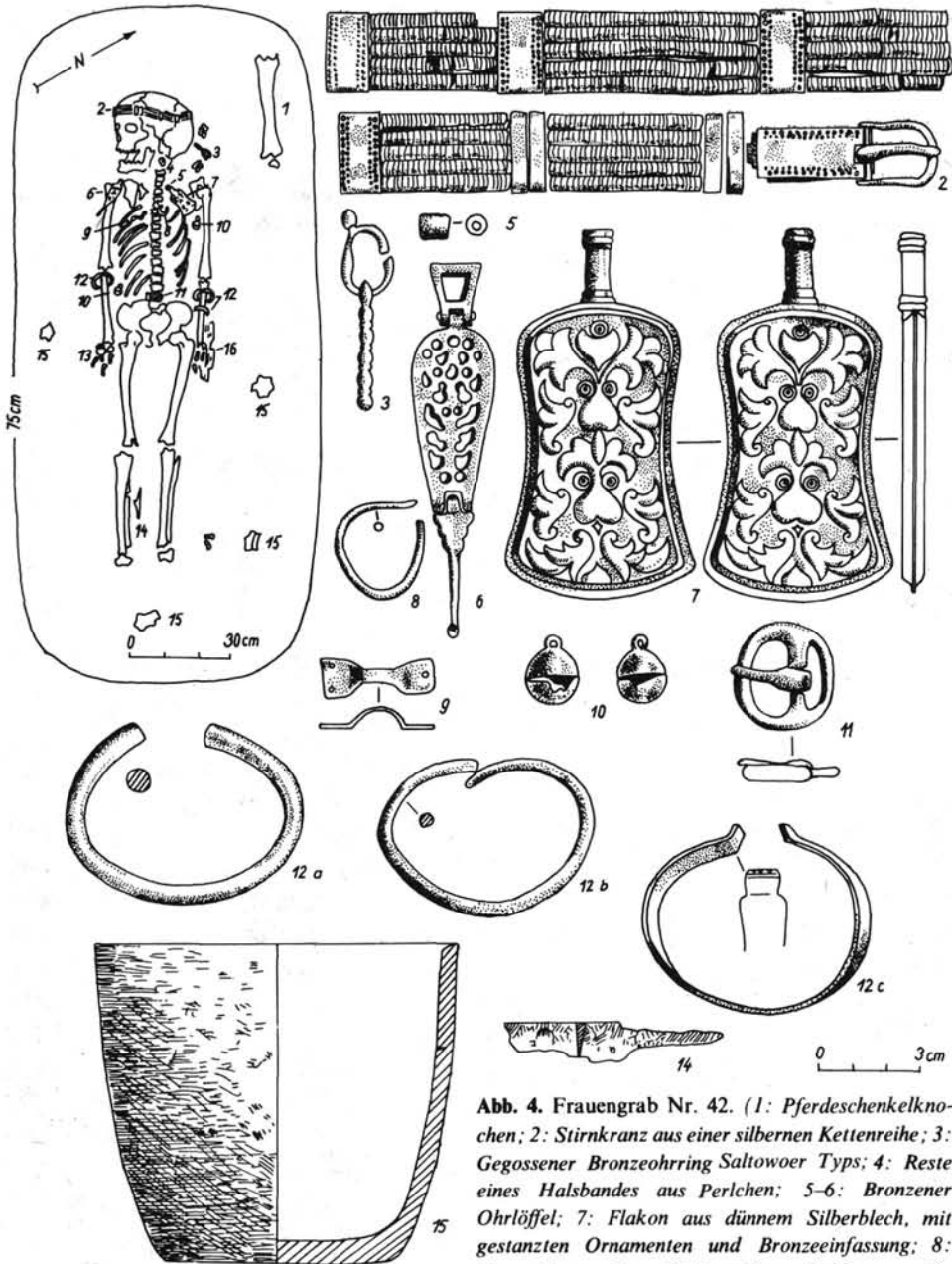


Abb. 4. Frauengrab Nr. 42. (1: Pferdeschenkelknochen; 2: Stirnkranz aus einer silbernen Kettenreihe; 3: Gegossener Bronzohrring Saltwoer Typs; 4: Reste eines Halsbandes aus Perlen; 5-6: Bronzener Ohrlöffel; 7: Flakon aus dünnem Silberblech, mit gestanzten Ornamenten und Bronzeumfassung; 8: Bronzering; 9: Plattenartige Schlinge; 10: Schellenförmige Anhänger; 11: Schnalle; 12a: Bronzering mit achteckigen Enden; 12b: Zwei Armbänder, einer aus gewöhnlichem Draht; 12c: und der andere plattenartig, mit eingebogenen Enden; 13: Bronzering mit Umfassung; 14: Bruchstücke eines Eisenmessers; 15: Bruchstücke eines groben, handgeformten Topfes in Büchsenform.)

Schellenförmige Anhänger; 11: Schnalle; 12a: Bronzering mit achteckigen Enden; 12b: Zwei Armbänder, einer aus gewöhnlichem Draht; 12c: und der andere plattenartig, mit eingebogenen Enden; 13: Bronzering mit Umfassung; 14: Bruchstücke eines Eisenmessers; 15: Bruchstücke eines groben, handgeformten Topfes in Büchsenform.)

nituren, Ärmelaufnäher aus Metall sowie Fußbekleidung, die sich an den entsprechenden Stellen des Körpers befanden.

Die Kopfschmuckreste, die sich nur in den Frauengräbern fanden, zeugen davon, daß der Kopfschmuck nur für die Frauenkleidung typisch war. Es handelte sich dabei um Leder- und Gewebefragmente und Silberplatten verschiedener Form: gerundete mit drei oder zwei Warzen an beiden Seiten, herzförmige mit Ösen, solche in Form einer Acht mit einer Drehung, sie verzierten Stirnbänder, 30–35 Stück in einer Reihe.

Verschiedenartige Schläfenanhänger und Ohrgehänge waren meistens aus Silber, manchmal vergoldet. Die Anhänger fand man in den Frauengräbern paarweise. Sie sind in der Regel massiv und waren vermutlich an beiden Seiten der Kopfbedeckung befestigt. Gewöhnlich handelte es sich dabei um Gußanhänger mit halbovalen Ring und rechteckigem oder trapezförmigem durchbrochenen Schild sowie um mehrteilige Anhänger entweder mit ovalem Ring und keulenartiger Verdickung an der körnigverzierten Stange oder mit ovalem Ring und an der Stange aufgereihten großen Perlen mit kleinen Bällchen dazwischen. Es wurden auch ganzgegossene Ohrgehänge aus Bronze mit 4–5 Perlen gefunden. In zwei Fällen waren die Schläfenanhänger bei den Frauen durch unter dem Unterkiefer in der Halsgegend liegende Kettchen miteinander verbunden, die beim Tragen frei unter dem Kinn herabgehangen haben dürften. Die Männer trugen in der Regel nur ein Ohrgehänge, überwiegend an der rechten Seite. Es waren Ohrgehänge des sog. Saltowo-Typ: gegossen, mit ovalem Ring und einer mit Aufblähungen verzierten Stange. Die Kindergräber weisen einfache Ringe und kleine Ohrgehänge mit aufgereihten Silberperlen auf.

Bei den Toten fanden sich relativ wenige Halsketten und Glasperlen, die auch der Form nach nicht sehr unterschiedlich waren. Überwiegend waren es vielgliedrige Halsketten mit Metalleinlagen sowie gelbe und blaue, seltener grüne und weiße gefeilte Glasperlen. Als Bestandteile der Halsbänder fanden sich in einigen Frauen- und Kindergräbern Kaurimuscheln sowie durchbohrte Wildschwein- und Bärenhauer, Biber- und Marderzähne, Fischgräten usw. (vorwiegend in den Kindergräbern). Die Halsbänder der Männer und Kinder sind einfach und bestehen aus 3–5 vielgliedrigen Perlenschnüren. Bei den Frauen schwankt die Zahl der Perlen zwischen 30 und 150 (vorherrschend Glasperlen).

Zum Halsschmuck gehören ziemlich zahlreiche gegossene oder gepreßte Silber- und Bronzeanhänger. Besonders typisch sind die blattförmigen Anhänger: flache oder etwas nach außen gewölbte, glatte oder meistens mit Schlitzen, die man bei den Männern und Kindern je ein Stück am Hals, bei Frauen als Garnitur aus 3–5 Stück fand. Die Anhänger waren an Perlenketten befestigt oder an Schnüren aus einzelnen Perlen abwechselnd mit Spiralketten. Manchmal schmückten sie die Oberbekleidung. In sechs Gräbern fand man Dirhems als Halsbandanhänger.

Als ausschließlich Frauen- und Mädchenschmuck sind die Rasselanhänger zu bezeichnen, die an 30–35 cm langen Kettchen paarweise an der Brust baumelten. Sie

wurden vermutlich auch in die Zöpfe eingeflochten. Zum überwiegenden Teil waren es Rasselanhänger mit durchbrochenem bogenförmigen Schildchen, auf dem eine vier- oder fünfblättrige Rosette abgebildet war, aber auch mit Spiralgewinde oder eingeschnitten.

An der linken Seite des oberen Brustteils fanden sich, vorwiegend bei Frauen, eigenartige Gegenstände für die Schönheitspflege in Form einer Tube aus dünnem Blattsilber mit Prägung, in der sich die von Duftstoffen durchtränkte Einlage befand. Es waren die sog. „Flakons“. Zu den Gegenständen der Schönheitspflege kann man auch Bronzelöffelchen, Spiegel aus Weißbronze mit zirkelförmigen Ornamenten auf der Rückseite sowie knöchere Kämmen zählen.

In vielen Männer-, Frauen- und Kindergräbern wurden Fingerringe und Armbänder gefunden, bei den Männern hatten meistens ein Exemplar, bei den Frauen 2-3. Die Fingerringe sind gewöhnlich aus Silber und haben meist einen Platz für die Einfügung und vier Greifer. Die Einfügung bestand aus grünem, blauem oder rotem Glas, in zwei Fällen aus Karneol. Die vorwiegend bronzenen Armbänder sind sehr vielfältig: plattenartig mit eingebogenen Enden, ohne oder mit eingeschnittenen Ornamenten; draht-rund oder etwas oval mit zugespitzten oder glatten Enden; rechteckig im Querschnitt mit von dreieckigen Einschnitten befestigten abgeplatteten Enden oder mit leicht gebogenen, mit Kerben verzierten Enden, sechs- oder achtkantige mit erweiterten Enden, ohne oder mit kreisrundem Ornament an 3-5 äußeren Kanten, im Querschnitt rechteckige mit wellenförmiger Oberfläche, zusätzlich mit Gewinde verziert, aus runder Draht mit zugespitzten Enden; aus zwei Drähten gewundene sowie solche mit zusätzlicher Feindraht-Umwicklung; plattenförmige mit in Form von Schlangenköpfen erweiterten Enden usw.

Besonders interessant sind die Gürtelgarnituren des Gräberfeldes, deren Bestandteile fast in allen Erwachsenen- und in einigen Kindergräbern gefunden wurden. Sie sind durch schnallen, verschiedenartige Platten und Riemenzungen representiert. Die Gürtelgarnituredetails sind zum größten Teil aus Silber gegossen, seltener aus gepreßter Silberplatte hergestellt und in der Regel mit einem feinen Ornament verziert. Das Gußornament wird manchmal von einer Gravierung ergänzt, der Hintergrund der Vorderplatte ist vergoldet.

Die Schnallen sind vorwiegend schildförmig. Die Hälfte davon hat eine bewegliche Verbindung, die übrigen haben ein mit dem Rahmen fest verbundenes Schild. Die Gürtelplättchen weisen vielfältige Formen auf: quadrat- und bogenförmig, oval, herzförmig, abgerundet, halbmondförmig, mit Zapfen an den Enden, glatt und durchbrochen, mit Ösen mit durchgezogenen beweglichen Ringen. Das meistverbreitete Ornamentmotiv der Gürtelverzierungen ist das Kleeblatt mit verschiedensten Varianten: von einer Bordüre umrandet, einzelstehend, eine Reihe von übereinanderliegenden Kleeblättern. Oft werden die Kleeblätter von drei Beeren ergänzt. Es ist zu bemerken, daß in den meisten Fällen die Konturen des Kleeblatts ziemlich exakt

gezeichnet, d. h. nicht stilisiert sind. Das mit einer Palmette kombinierte stilisierte Kleeblatt, das für die angewandte Kunst der Saltowoer Kultur charakteristisch ist, ist bedeutend seltener anzutreffen. Sehr eigenartig und für dieses Gräberfeld charakteristisch ist die nach außen gewölbte Bordüre an den Platten-, Spitzen- und Schnallenrändern, aus ovalen und runden Gliedern zusammengesetzt. Diese Bordüre haben fast alle Gußgarnituren. Neben den Pflanzenornamenten spielen auch die Darstellungen der (vorwiegend phantastischen) Tiere und Menschen in den Gürtelgarniturverzierungen eine gewisse Rolle. In den Themen und ihrer Ausführung ist der Einfluß der orientalischen, unter anderem der sassanidischen und sogdischen Kunst zu spüren. Besonders interessant sind die Darstellungen der Pferde und Hunde mit Flügeln, der Greifen und Drachen usw. Im großen und ganzen ist der künstlerische Stil der Schmucksachen sehr ausdrucksvoll und eigenartig.

Die Zahl der Arbeitsgeräte in den Gräbern ist gering. Es waren meistens die an der linken Hand, am Wadenbeinen oder unter dem Schädel liegenden Messer. Bei den Frauen hing das Messer oft rechts am Gürtel, an einem durch die spiralförmigen Ketten gezogenen Lederriemen, bei den Männern lag es gewöhnlich am linken Unterschenkel und war vermutlich in den Stiefel hineingesteckt. Alle Messer sind einschneidig und unterscheiden sich voneinander nur durch ihre Größe: die Männer haben in der Regel größere Messer (mit einer Schneidenlänge von 9–13 cm), die Frauen und Kinder kleinere (mit einer Schneidenlänge von 6–8 cm). In zwei Fällen sind die Messerhüllen mit Blattsilberbeschlag erhalten geblieben. Es wurden auch Nadeln und Ahlen in den Gräbern gefunden. Die Männergräber wiesen Feuerzeuge in Form kleiner Eisenplatten und Feuersteine rechts am Becken neben dem Gürtel auf. Aller Wahrscheinlichkeit nach hingen sie in speziellen Stoffbeuteln am Gürtel.

In einigen Frauengräbern lagen neben den Bestatteten 45–50 cm lange Holzgerten mit einer schnabelförmigen knöchernen Spitze oder einem bronzenen Knauf. Die Gerten waren der ganzen Länge nach mit einem mittels kleinen Nägeln am Holzgrund befestigten Kupferumschlag versehen.

Die ausschließlich aus den Männergräbern stammenden Waffen bestehen aus Säbeln, Pfeilspitzen und Bogenresten.

Säbel, die wichtigste und teuerste Waffenart der Steppe im Frühmittelalter, fand man ziemlich oft im Gräberfeld von Bolschie Tigani. In 23 Männergräbern, darunter zwei Zenotaphen, fanden sich 9 Säbel. Gewöhnlich lagen sie links der Begrabenen. Alle Säbel sind vom sog. chasarischen Typ, der eine frühe Form der Säbelentwicklung darstellt. Sie sind alle einschneidig, leicht gebogen, mit kurzer Spitze. Die Klingenslänge beträgt 70–75 cm, die Griffbreite 3–3,5 cm. Der Griffstiel ist 9–10 cm lang und immer etwas zur Schneidenseite geneigt, die scharfe Klingenspitze aber in der entgegengesetzten Richtung leicht gehoben. Die Schneiden sind also etwas gebogen. Die Länge der Säbel samt der Schneide, dem hölzernen Teil des Griffs und dem den Griff krönenden metallenen, oft silbernen Knauf beträgt 90–100 cm. Der Knauf ist in der Regel aus zwei

Hälften zusammengegossen, oben gerundet und hat zwei obwärtsgerichtete seitliche Vorsprünge, „Zungen“. Die eisernen Überdeckungen mit einem Einschlag sind 9 cm lang und in der Mitte erweitert. Überwiegend sind sie gerade und haben abgeplattete ovale oder rhombenförmige Enden. Es gibt auch einzelne Exemplare mit leicht herabgesenkten in kugelförmigen Verdickungen auslaufenden Enden. Von den Scheiden sind Holz- und Lederfragmente erhalten geblieben, sowie die Gürtelschel-

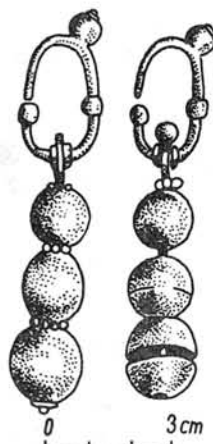


Abb. 5. Bronzeohrringen mit eingefädelten Metallperlen

len, an denen einst die Säbelaufhänger befestigt waren, und in einigen Fällen Scheidenbeschläge aus Blattsilber oder silberne Gußspitzen, manchmal vergoldet. Die Säbelaufhänger haben einen halbovalen Holzgrund mit einer Silberplatten- oder Lederverkleidung und metallener Randfassung. Im Mittelpunkt des Säbelaufhängers befanden sich bronzene oder eiserne Bügel, an denen die Riemen eingehakt wurden. Es wurden auch einige eiserne Streitäxte von schmaler, längs gestreckter Form mit einer erweiterten Klinge an dem einen und einem hammerförmigen Schlagstück an dem anderen Ende gefunden.

Die vorwiegend in den Männergräbern zu 3–10 Stück gefundenen Pfeilspitzen sind sehr unterschiedlich. Es gibt darunter einige Hülsenspitzen mit einer rhombischen Feder, aber überwiegend sind es stielartige Dreiflügel-, flache und geschliffene Spitzen. Die meistens rechts oder links an den Füßen der Bestatteten liegenden Pfeile waren in die Köcher eingelegt, deren bronzene oder eiserne Bodenbeschläge, Seitenschlaufen und Aufhängehaken gut erhalten geblieben sind. Ziemlich oft fanden sich knöcherne Mittelbeläge von Komplexbögen, je zwei Stück. In alle Fällen lagen die Pfeile in den Köchern mit der Spitze nach oben (Abb. 5, Abb. 6, Abb. 7.).

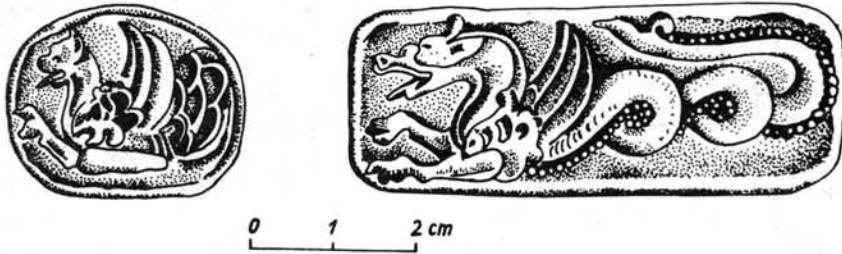


Abb. 6. Silberspitze einer geflügelten Schlange mit Pferderumpf

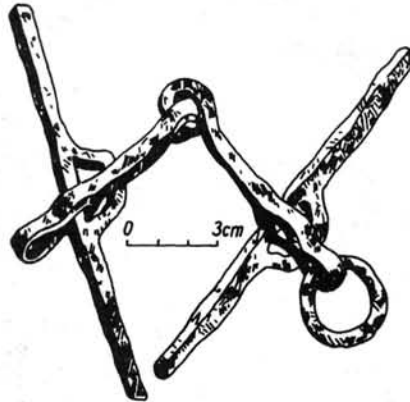
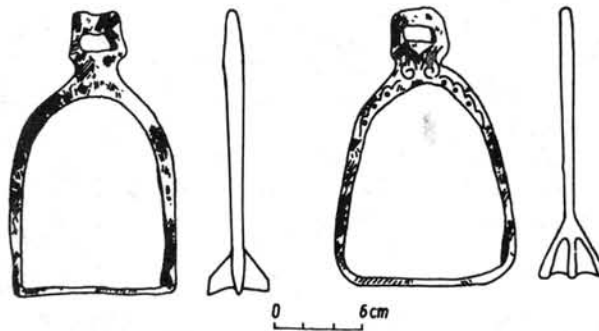


Abb. 7. Pferdegarnitur und Steigbügelpaar

Die in der Gräbern gefundenen Pferdegessirrteile bestehen aus eisernen zweiteiligen Trensen mit Biegungen und S-förmigen oder geraden nagelartigen Befestigungen. Alle Bügel haben einen ovalen Oberteil, unterscheiden sich aber voneinander durch die Form der Tritteisen und Schlaufen. Interessant sind Reste des Zaumzeuges, die aus mit Metallauflagen verzierten und durch drei- oder einfache Ringe miteinander verbundenen Lederriemen bestehen.

An dem Geschirr fanden sich bei den Bestatteten, wie schon erwähnt wurde, Reste der Holzbecher mit Silberschlag und handgeformte Tongefäße. Es fällt das einzige auf der Drehscheibe geformte Gefäß auf: eine kleine strohgelbe Kanne (14 cm hoch) mit erweiterter Schneppe und Spuren der kreuzweise eingeglätteten Polierung im Oberteil und der senkrechten im Unterteil. Die meisten von den handgeformten Gefäßen haben runde Böden. Sie sind dunkelbraun, manchmal auch schwarz. Die Gefäße sind nicht groß (der Durchmesser des Halses beträgt 4–8 cm, der des Rumpfes 7–14 cm, die Höhe 6–9 cm), dünnwandig (2–3 mm, selten 4 mm) und weisen Poliersspuren an der äußeren Oberfläche auf. Sie sind von gleicher Form: runder Boden, kugel- oder rübenförmiger Rumpf und kurzer (1–2 cm) Hals. Es gibt drei Varianten der Oberteilgestaltung: mit zylindrischer Öffnung und schroffem Übergang vom Hals zum Rumpf, mit leicht nach außen gebogenem Hals und sanftem Übergang zum Rumpf und schalenartige Gefäße mit profiliertem Rand, wobei die Gefäße der ersten Variante der Zahl nach überwiegen. Die meisten Gefäße sind am Hals und oberen Rumpfteil ornamentiert. Das Ornament ist in der Regel sehr sorgfältig ausgeführt und besteht aus 5–6 mit einer kleinen feingezahnten Stanze angedrückten waagerechten Ziergürteln, manchmal abwechselnd mit Ziergürteln aus fein eingeschnittenen Linien. Unten endet das Ornament nicht selten mit Zacken aus solchen Linien oder Abdrücken der feingezahnten Stanze. An manchen Gefäßen besteht das ganze Ornament aus derselben Komposition fein eingekerbten Linien. Die Kronen sind von feinen Kerben bedeckt. Die innere Halsmündung ist in vielen Fällen auch so ornamentiert. Die meisten Gefäße mit runden Böden gehören im ganzen zum sog. Kuschnarenkower Typ und veranschaulichen die späte Stufe seiner Entwicklung.

Viele der beschriebenen Funde waren im letzten Viertel des 1. Jahrtausends u. Z. in der Steppen- und Waldsteppenzonen Osteuropas weit verbreitet und sind unter anderem in den Gräberfeldern der Saltowoe Kultur gut repräsentiert. Hierzu gehören die Säbel, viele Typen der Pfeilspitzen, Trensens mit S- und nagelförmigen Befestigungen, beide Steigbügeltypen (mit flachem und gerundetem Tritteisen), einige Typen der Gürtelgarnitur, Runddraht-Armbänder, Fingerringe mit Fassung und vier Greifern, bronzene Knöpfe, schulterstangenförmige Stifanhänger, viele Kettentypen und einige Schläfenanhänger: ganzgegossene mit durch Aufblähungen verzierter Stange und mehrteilige mit an der Stange aufgereihten metallenen Perlen. Die diesen Funden analogen Gegenstände sind aus der Saltowo-Kultur gut bekannt und werden ins 8. bis zur ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert. Was die unter den Altertümern aus Saltowo fehlenden übrigen Funde des Gräberfelders anbetrifft (hauptsächlich sind es Frauenbekleidungsschmuck, einige Gürtelgarniturfragmente und Keramik), so weisen sie unmittelbare Parallelen zu den Zeugnissen aus der zweiten Hälfte des 8. — Beginn des 9. Jahrhunderts an der oberen Kama und besonders in Baschkirien auf. Zu häufigen Funden in den Gräbern der späten Lomowatowoe Kultur an der oberen Kama aus dieser Zeit gehören u. a. Schläfenanhänger mit keulenartigem Einschlag und

körniger Verzierung: gegossene Ohrgehänge mit traubenförmigen Anhängseln; Platten-, gewundene und geschliffene Armreifen; Rasselanhänger: first- und bogenförmige mit Spiralwindungen am Schild; flache von der Form einer vierblättrigen Rosette; horn- und glockenförmige Gürtelanhängsel; Ketten mit Aufblähungen: mit und ohne Schlitzen an den Aufblähungen. Fast alle aufgezählten Schmuckgegenstände finden sich auch in südlichen Gebieten: in den Gräberfeldern Baschkiriens und der daran grenzenden östlichen Gebiete des heutigen Tatars, wie Tschimscha, Kuschullowo, Sterlitamak, Staroe-Chalilowo, Lagerewo, Bekeschewo I und II, Staroe-Mussino, Ischimbaewo, Hussainowo, Karanaewo usw.

In diesen Gräberfeldern fanden sich gleichzeitig viele mit den Funden in Bolschie Tigani übereinstimmende und in Lomowatowo fehlende sehr charakteristischen Gegenstände. Es handelt sich dabei um den spezifischen Kopfbedeckungsschmuck bei Frauen: Lederkronen mit zahlreichen Platten; gegossene Schläfenanhänger mit halbovalen Ring und massivem durchbrochenem Schild in Rechteck- und Trapezform; blätterartige Kettenanhänger; rhombenförmige Anhänger mit Vorsprüngen an den Ecken; Beläge und Anhänger mit Kettenbordüre an den Kanten; Silberschnallen ohne Schild; viele Gürtelgarnituren, besonders mit großen glatten Platten ohne Ornament in Quadrat-, Bogen- und Halbmondform mit Zapfen an den Enden usw.

In vielen der oben erwähnten Gräberfeldern Osttatars und Baschkiriens fanden sich auch unmittelbare Parallelen zu dem handgeformten Geschirr des Gräberfeldes von Bolschie Tigani, wovon wir später ausführlicher berichten werden. Wenn man berücksichtigt, daß sich an diesen Orten in Überfülle Gegenstände der Saltoweer Kultur (gegossene Ohrgehänge vom Saltoweer Typ, Fingerringe mit Greifern und Einfügungen, Stiftenanhänger, Trensen mit S- und nagelförmigen Befestigungen (Psalien), Säbel usw.) fanden, so wird offensichtlich, daß das Fundmaterial der Gräberfelder Baschkiriens um die Wende zum 9. Jahrhundert fast völlig das des Gräberfeldes von Bolschie Tigani wiederholt. Es sei auch bemerkt, daß über 40 Beigaben aus den Gräbern von Tigani eine große Übereinstimmung mit den Funden des altbulgarischen Gräberfeldes des 8.-9. Jahrhunderts von Bolschie Tigani aufweisen. Es handelt sich dabei um die für die Saltoweer Funde sehr typischen Gegenstände: Pfeile, Bogenbeläge und Köcher, Pferdegeschirrfragmente usw. Zu dem spezifischen gemeinsamen Fundmaterial gehören nur die bogenförmigen Rasselanhänger mit Spiralwindungen am Schild.

Die Gesamtheit der erwähnten Parallelen erlaubt uns, die archäologischen Funde der ersten Gruppe der Bestattungen von Bolschie Tigani zeitlich zu bestimmen. Die dort gefundenen Münzen lassen uns zu der absoluten Zeitansetzung kommen. Wie oben erwähnt wurde, dienten alle Münzen als Schmuck, sie sind durchlöchert oder mit einer Öse versehen. Die früheste Münze ist die in den 50er Jahren der Hedschra (670er Jahre u. Z.) geprägte Drachme der Omajjadenstatthalter Irans mit der Darstellung Hosraw II. (590-628 u. Z.) und mit dem Namen des Statthalters Siad ibn Abi Sufjan.

Die späteste Münze stammt aus dem Jahre 171 der Hedschra (787–788 u. Z.). Die erste Gruppe der Bestattungen von Bolschie Tigani kann man also auf den Ausgang des 8. erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datieren, obwohl einige Peripheriegräber, vereinzelt und ausgeplündert, etwas jünger gewesen sein dürften. Davon zeugt der 287 der Hedschra (900 u. Z.) geprägte und 1980 im Grab Nr. 65 gefundene Samanidendirhem.

Der Bestattungsbrauch und das ausdrucksvolle und eigenartige Fundmaterial von Bolschie Tigani zeigen fast völlige Übereinstimmung mit denen der ungarischen Landnahmezeit, d. h. Ende des 9.—erste Hälfte des 10. Jahrhunderts im Karpatenbecken.

Das Gräberfeld von Bolschie Tigani weist viele Besonderheiten auf, die sich auch in den ungarischen Gräberfelder finden und einen einheitlichen Komplex bilden.

Die ältesten eigentlichen ungarischen Gräberfelder liegen ähnlich dem von Bolschie Tigani auf Erhöhungen, zum überwiegenden Teil auf Hügeln (Tiszabездéd, Kenézlő I und II, Eperjes, Szeged-Bojárhalom u. a.), bei Fehlen äußerer Kennzeichen. Die Begräbnisplätze, die nach Meinung der ungarischen Forscher patriarchalischen Familien gehörten (Tiszabездéd — 18 Gräber, Kenézlő I und II — je 25 Gräber, Basahalom — 24, Eperjes — 8 usw.), sind nicht besonders groß. Im Zentrum befinden sich die reich ausgestatteten Kriegergräber. Neben dem überwiegend einfachen Grabgruben mit steilen Wänden bei den Altungarn sind auch breite, meist Männergräber mit einseitigen Schulterstufen bekannt. In der altungarischen Nekropolen liegen die Bestatteten auch mit dem Kopf nach Westen, manchmal mit geringen Abweichungen nach Norden oder Süden. Die Leichenverbrennungssitte ist nicht bekannt, aber so wie in Bolschie Tigani finden sich in den Gräbern Kohlen, Asche, verkohltes Holz. Trotz der schlechten Halbarkeit des Holzes fand man in den altungarischen Gräbern Reste von Särgen und den Grubenboden auslegenden Brettern, manchmal auch Birkenrinde usw. Bekannt sind auch Lebensmittel: etwa 15% der altungarischen Bestattungen weisen Tongefäße auf, die auch wie in Bolschie Tigani am Kopfende, selten an den Füßen der Bestatteten stehen.

Auch am Kopfende liegen meistens die Knochen der Haustiere; wobei die Waden- und Wirbelknochen überwiegen.

Eine weitere Besonderheit des Grabkultes der altungarischen Nekropolen, die auf ihre Verwandtschaft mit dem Gräberfeld von Bolschie Tigani hinweist, ist die Beisetzung eines Pferdefalls samt Kopf und Beinen neben den Bestatteten. Die Altungarn stopften den Pferdebalg nicht aus, wie es bei den Petschenegen und Türken üblich war, sondern legten das Fell ohne Füllung hinein. Der Schädel und die Beinknochen der Pferde lagen meistens an den Füßen der Bestatteten: links, manchmal auch rechts, vor den Füßen und in einzelnen Fällen auf den Schulterstufen, so wie es in einigen Gräbern von Bolschie Tigani der Fall war. Die ungarischen Forscher (s. Cs. Bálint, I. Dienes, I. Erdélyi u. a.) halten diese Art der Bestattung mit dem Pferd für typisch altungarisch. In einigen Grabfeldern an der Donau weisen über 50% aller

Gräber solche charakteristischen Pferdeknochenkomplexe auf (Tiszabezdéd — 12 von 18 Gräbern, Kenézlő II — 15 von 25 Gräbern, Bashalom — 11 von 22 Gräbern usw.), wobei es sich nicht nur um Männer-, sondern auch um Frauengräber handelt.

Ebenso wichtig ist ein weiteres, sehr eigenartiges Merkmal des Bestattungsbrauches — die Anwendung der Totenmasken. Als erster entdeckte I. Dienes dieses Merkmal des Grabkultes der Altungarn und zwar dank der Befunde im Grab Nr. 10 des Gräberfeldes von Tiszaeszlár-Bashalom II, in dem der Skelettschädel von einem Lederlappen umwickelt war und an der Stelle der Augen und des Mundes dünne rechteckige Silberplatten lagen. Ähnliche Augen- und Mundplatten, manchmal auch nur die Augenplatten (z. B. Grab 5. in Kenézlő, Grab 4. in Sósartyán-Hosszútető, Kriegergrab beim Dorf Piliny u. a.), die auf eine Gesichtsmaske aus Stoff oder Leder gelegt oder aufgenäht worden finden sich jetzt in vielen ungarischen Gräberfeldern des Karpatenbeckens ebenso wie im Gräberfeld von Bolschie Tigani vorwiegend in den reichen Männergräbern. Die Platten selbst sind auch analog. Sie sind nicht groß, abgerundet oder viereckig, aus Blattsilber, manchmal vergoldet und haben keine Einschnitte.

Im Gräberfeld von Bolschie Tigani wurden die Silberplatten nicht nur als Gesichtsbedeckungen verwendet. In drei Männergräbern lagen sie am Unterarm des Bestatteten. Interessant ist, daß dies auch für die Altungarn typisch war. Nach I. Fodor sollen diese Platten das Herz markiert haben. Unsere Angaben lassen uns die Vermutung äußern, daß mit solchen Plattenaufhängern an den Ärmeln die Krieger und ihr Rang im Heer gekennzeichnet wurden.

Die Ausstattung der Toten und die Verteilung der Beigaben in den Gräbern von Bolschie Tigani zeigen unmittelbare Parallelen zu denen in den altungarischen Gräberfeldern. Was die Beigabentypologie anbetrifft, so ist hier völlige Übereinstimmung kaum zu erwarten, weil 7–8 Jahrzehnte, in den meisten Fällen auch ein Jahrhundert und mehr, die zu vergleichenden Funde voneinander trennen. Große Übereinstimmung zeigen die Beigaben in den Männergräbern (s. z. B. Grab 9. und 10. des Gräberfeldes von Bashalom I; 2. und 3. von Bodrogszerdahely u. a.). Zu der vollständigsten Ausstattung gehören dabei: Ohrgehänge (oft nur eins, ebenso wie in Bolschie Tigani rechts), bronzene Knöpfe, Armreifen, Gürtelgarnitur, ein Messer, Feuerzeug und Kieselstein in einer speziellen Tasche oder einem Beutel, Pferdegeschirrdetails, Waffen — Pfeilspitzen, knöcherne Bogenbeschläge, Säbel, seltener Speere und Beile. Die Säbel waren in dem uns interessierenden Zeitalter in den Steppen Eurasiens weit verbreitet. Aber bei vielen Völkern, u. a. bei den Alanen und Bulgaren, war die Säbelbeigabe nicht üblich. Die Forscher vermuten, daß der Säbel des Verstorbenen nach bulgarischem Brauch seinem Sohn übergeben und nur sehr selten dem Bestatteten mitgegeben wurde. Ganz anders war es bei den Altungarn. In den Gräberfeldern an der Donau wurden bereits über 120 Säbel gefunden. Man kann die Vermutung äußern, daß die Säbelbeigabe bei den Altungarn für die Bestattungen

angesehener Krieger üblich war. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß in dem ziemlich kleinen Gräberfeld von Bolschie Tigani mit seinen 20 ungeplünderten Männergräbern 9 Säbel gefunden wurden.

Die Ausstattung der Frauengräber weist viel mehr Unterschiede auf. Das ist nicht nur durch chronologische Differenzen zu erklären. Bekannt ist, daß die Ungarn vor ihrer Einwanderung ins Karpatenbecken bei den Zusammenstößen mit den Petschenegen und Bulgaren große Verluste erlitten, von denen hauptsächlich ihre Familien betroffen wurden. Der Mangel an Frauen beschleunigte die Verschmelzung der ungarischen Eroberer mit der Urbevölkerung des Karpatenbeckens. Übereinstimmungen in den charakteristischen Besonderheiten der Frauenkleidung und des Frauenschmuckes. In vielen Frauengräbern sind Reste der am Stirnband mit Gußplatten verzierten Kopfbedeckung gefunden (Szegeđ-Bojárhalom, Hencida, Orosháza II u. a.). Die Platten haben zwar eine andere Form als die von Bolschie Tigani, aber die Tradition selbst ist dabei erhalten geblieben. Von den alten Typen der Schläfenanhänger blieben bei den Ungarn ältere Varianten der Ohrgehänge mit Perlenketten und etwas modifizierte gegossene Ohrgehänge mit traubenförmigen Anhängseln sowie einfache Ohringe mit nicht zusammengeschlossenen Enden erhalten. In einigen Fällen erhielt sich auch die alte Tradition, die Schläfenanhänger bei den Frauen mit einer Kette zu verbinden. Dieses interessante Detail wurde in einem Grab aus dem 10. Jahrhundert bei Győr entdeckt, in dem sich ein Schläfenanhänger samt der daran befestigten langen Kette fand. Typisch für die Altungarn sind auch Perlenketten oder Ketten mit blätterförmigen Anhängern (Kunszentmárton, Chotín [ČSSR, ung. Hetény], Sósartyán-Hosszútető, Kloštar [Jug.] u. a.). Die mit den runden und rhombischen Platten verbundenen, ein- und zweiteiligen blätterförmigen Anhänger als Frauenschmuck waren bei den Ungarn sehr verbreitet. Sie wurden nicht nur für die Perlenketten, sondern auch für die Verzierung der Stirnbänder, Kleiderkragen, Gürtel sowie als Zopfschmuck verwendet. Überwiegend unterscheiden sie sich in der Gestaltung von denen aus Bolschie Tigani, weil sie mit verschiedenen Ornamenten bedeckt sind. In manchen Fällen behalten sie aber eine der ursprünglichen sehr nahestehende Form (Banatsko Arandjelovo [Yug., ung. Oroszlámos], Gödöllő u. a.). Ein weiteres gemeinsames Detail des Frauenschmuckes ist der Zopfschmuck. Er bleibt bei den Ungarn auch im 10. Jahrhundert erhalten, obwohl seine Form sich ändert. An Stelle der Rasselanhänger an Ketten kommen große blätterförmige oder runde Platten (gegossen, durchbrochen oder aus Blech gestanz mit geprägtem Ornament), die mittels Schnur oder Band in den Zopf eingeflochten wurden. Manchmal wurden sie von den Anhängseln aus Perlenschnüren und Spiralketten ergänzt.

Zu solchen Parallelen könnte man noch die bei den Altungarn sehr verbreiteten Gußknöpfe, Fingerringe mit Greifern und Fassungen, geschliffene, plattenförmige und gewundene Armreifen, knöcherne Knäufe von Rohrstöcken (genauer von Gerten

und Peitschen) in Form von Vogelköpfen usw. rechnen, aber diese Gegenstände sind weit genug verbreitet. Spezifische Analogien sind die Form und Ornamentierung der Gürtelplatten und Pfeilspitzen (abgesehen von den weit verbreiteten Formen) sowie insgesamt der Stil der künstlerischen Gestaltung der Metallerzeugnisse. In einigen Fällen stimmte hier alles bis ins kleinste Detail überein. Die halbmondförmigen Gürtelbeschläge mit Zapfen an den Enden aus den Gräberfeldern von Bashalom I und Bana sind Analogien zu den Beschlägen aus Bolschie Tigani. Die Platten vom Riemenende mit dem Kleeblatt in der Mitte und einer Bordüre an den Kanten aus Grab 2. des Gräberfeldes Nagykörös weisen völlige Übereinstimmung mit solchen aus Bolschie Tigani auf, ebenso wie die mit dem Kleeblatt- und Beerenornament verzierten Platten mit einem beweglichen Ring aus dem Gräberfeld Vereb. Das Kleeblattmotiv ist in der angewandten Kunst der Altungarn sehr verbreitet, wobei hier alle auch aus Bolschie Tigani bekannten Grundvarianten vertreten sind: alleinstehendes Kleeblatt, der aus senkrecht übereinanderliegenden Kleeblättern bestehende „Baum des Lebens“, komplizierte Kompositionen aus durch Zweige verbundenen Kleeblättern usw. Sehr oft weisen die Metallerzeugnisse der Ungarn Tierdarstellungen auf, u. a. auch solche phantastischer Tiere, in deren Interpretation ebenso wie in Bolschie Tigani der Einfluß der Sassanider-Kunst zu spüren ist. Die der Variante aus Bolschie Tigani nahestehende Senmurv-Darstellung wiederholt sich auf dem Ohrenlöffel aus Eger und dem Taschendeckel aus Bezdéd. Sehr ähnlich sind die Interpretationen der Tiere (mit dem zwischen den Hinterpfoten eingeklemmten Schwanz) auf den Beschlägen aus Bolschie Tigani und denen aus Gádoros. Zum Schluß noch eine interessante Parallele, die möglicherweise ein Licht auf das Rätsel des Schatzes von Nagyszentmiklós (Sinnicolaul Mare, Rum.) wirft. Die Darstellung des Greifes auf dem Riemenendstück aus Grab 23. von Bolschie Tigani erinnert in ihrem Stil und der Ausführung der Details (der Flügel, des unteren Rumpfteils, der Pfoten) an die Greifendarstellungen an einigen Funden jenes Schatzes. Besonders nahe verwandt mit unserer sind die Darstellungen des stehenden Greifes an dem Becher mit Schnalle sowie des einen Hirsch zerreißenen Greifes an einer Kanne. Man hat den Eindruck, daß der Schmiedemeister unseres Riemenendstückes das Thema und seine Interpretation aus den östlichen Erzeugnissen entlehnte, die denen aus Nagyszentmiklós sehr ähnlich oder sogar identisch mit ihnen sind.

Eine wichtige und sehr charakteristische gemeinsame Einzelheit der künstlerischen Gestaltung der Metallplatten und Endstücke ist die eigenartige kettenförmige Bordüre aus abwechselnden ovalen und runden Gliedern.

Die Gesamtheit aller angeführten Analogien, unter denen die Parallelen im Bestattungsbrauch die Hauptrolle spielen, zeugen unserer Ansicht nach eindeutig davon, daß das Gräberfeld von Bolschie Tigani von einer Gruppe Altungarn stammt, die Ende des 8.—Beginn des 9. Jahrhunderts am linken Ufer der unteren Kama lebte.

Der ausdrucksvolle archäologische Komplex von Bolschie Tigani läßt eine

Bestimmung ähnlicher Funde in den benachbarten Gebieten zu und ermöglicht es auf dieser Basis das Territorium des legendären Altungarn, der „Magna Hungaria“ archäologisch zu umreißen.

Besonders interessant und aufschlußreich ist in dieser Hinsicht die handgeformte Keramik, die zum überwiegenden Teil zum Kuschnarenkower und ihm nahestehenden Kara-Jakupower Typ gehört. Die meisten Funde mit solcher Keramik sind in dem Becken der Belaja, der Ika und der unteren Kama konzentriert. Die „reinsten“ und ausdrucksvollsten Komplexe dieser Keramik weisen die Hügelgräber von Hussainowo und Bekeschewo I und II auf. Sie befinden sich auf den östlichen Abhängen des Südurals und werden in die zweiten Hälfte des 8. — Beginn des 9. Jahrhunderts datiert. Die Gefäße vom Kuschnarenkower Typ fanden sich auch in einigen Gräbern des Gräberfelders von Sterlitamak aus der zweiten Hälfte des 8. — erste Hälfte des 9. Jahrhunderts und im Gräberfeld von Itkutschuk aus derselben Zeit.

Von großem Interesse ist das Hügelgräberfeld am Fluß Aj im nordöstlichen Baschkirien, in dem es unserem Gräberfeld synchrone Hügelgräber gibt. Einzelne Hügelgräber mit der Keramik von Kuschnarenkower Typ sind auch aus anderen Hügelgräberfeldern Baschkiriens aus der zweiten Hälfte des 8.–9. Jahrhunderts bekannt: aus denen von Staro-Chalilowo, Karanaewo, Murakaewo u. a.

In den erwähnten Fundstellen Baschkiriens mit Kuschnarenkower Keramik befinden sich vorwiegend zahlreiche Analogien zu den Beigaben aus dem Gräberfeld von Bolschie Tigani.

Auch im Bestattungsbrauch dieser Gräberfelder sind einige Parallelen zu finden: Es überwiegen die Gräber mit steilen Wänden und mit ein- und zweiseitigen Schulterstufen; die Bestatteten liegen mit dem Kopf nach Westen, manchmal mit Abweichungen nach Nordwesten und Südwesten; es finden sich Spuren der Särge, Kohlen, verkohlte Holzklötze und verbrannte Särge. Sehr typisch für den Bestattungsbrauch ist, daß dem Toten ein Gefäß und ein großer Pferdebeinknochen mitgegeben wurde. Die Beigaben und ihre Verteilung zeigen auch eine gewisse Übereinstimmung: häufige Säbelbeigaben, analoge Frauenbekleidungsdetails. In Bekeschewo wurde eine mit einer Bronzeplatte umwickelte Holz-„Stange“ gefunden, die der Reitgerte aus Bolschie Tigani analog ist. Oft finden sich Pferdeknöchelkomplexe (Schädel und Beinknochen), aber sie liegen meistens neben den Gräbern (unter den Grabhügeln), was auch in Bolschie Tigani beobachtet wurde. In Baschkirien fand man (allerdings selten) bei den Bestatteten die Leichentuch-Augenplatten (Gräberfeld von Sterlitamak). Die baschkirischen Denkmäler weisen auch einige spezifische Besonderheiten im Bestattungsbrauch auf, die in Bolschie Tigani beobachtet wurden: Zusammenbinden der Füße der Beigesetzten (Bekeschewo I, Jamaschi Tau), Zergliederung des Pferdeschädels, wobei der Unterkiefer abgesondert lag; und schließlich das Vorhandensein der Zenotaphe (Lagerewo, Walischi, Ischimbaewo). Zu den dem Gräberfeld von Bolschie Tigani nahestehenden kann man eine Reihe von Gräberfeldern des Uralgebietes rechnen: die

Begräbnisstätte des 8. Jahrhunderts von Romaschkino im Orenburger Gebiet, das Hügelgrab I. des Gräberfeldes von Staroje Mussino in Baschkirien, einige Begräbnisstätte von Kuschnarenkowo, das Gräberfeld von Tschischma in Tatarien mit der charakteristischen Bestattung der Pferdeteile und spezifischem Frauenschmuck.

Das alles läßt keinen Zweifel daran, daß das legendäre Großungarn oder „Magna Hungaria“ bis zum Beginn des 9. Jahrhunderts im Nordosten Europas lag, im Waldsteppengebiet zwischen der Wolga, der Kama und dem Ural, d. h. in dem Gebiet, durch welches der Fluß Etil oder Idel floß, mit welchem Namen im Altertum die Wolga vom Unterlauf bis zur Kama-Mündung, die Kama bis zur Belaja-Mündung und die Belaja bezeichnet wurden.

Aber wann erschienen hier die Altungarn? Es dürfte nicht vor der Wende des 6. zum 7. Jahrhundert gewesen sein, weil gerade in diese Zeit die Gräberfelder sowie die einzelnen Siedlungen datiert werden, die die für den Bolschie-Tigani Typ sehr charakteristische Kuschnarenkower Keramik aufweisen. Diese Zeitangabe stimmt auch mit den aus schriftlichen Quellen bekannten historischen Ereignissen gut überein.

Bekanntlich spielten schon gegen Mitte und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts im Türkischen Chaganat, dem sich in den asiatischen Steppen herausbildenden Frühnomadenreich, neben den Türken auch die ugrischen Stämme, die Vorfahren der Ungarn, eine wichtige Rolle. Aus ihrem Milieu ging einer der erfolgreichsten Herrscher des Chaganats, Ischtemi (auch Sizabulos oder in späteren Werken auch als Disavul genannt) — nach Györffy ist *Ischtemi* etwa ein ungarisches Wort und bedeutet so viel wie „der Geist des Urahn“ — hervor, der 558 u. Z. bis an die untere Wolga vorrückte, 567–571 u. Z. im Nordkaukasus Kriege führte und zugleich Byzanz und dem sassanidischen Iran, mit Krieg drohte. Die Byzantiner nannten den Chagan-Ischtemi (Sizabulos). 576 u. Z. erbte sein Sohn Turksanf das Türkische Chaganat sowie die Ländereien in den Steppen des Südurals zwischen dem Aralsee und der Wolga. In demselben Jahr eroberte er den Bosphorus. 582–583 u. Z. versuchte er, über den Kaukasus in den Iran einzudringen. Aber nachdem 584 u. Z. im Türkischen Chaganat Fehden begonnen hatten, fielen die Ugrier, die schon zu dieser Zeit von den Byzantinern als Türken (s. Berichte von Menandros) und Sawiren-Sabiren (s. Berichte von Theophanes) bezeichnet wurden, in Ungnade. 597 u. Z. waren die Ugrier gegen die Türken aufgestanden. Dieser Aufstand wurde grausam unterdrückt, und der größte Teil der Ugrier wanderte in die sicheren nördlichen Gebiete im Westural und an den südlichen Kama aus. Hier wurde das bis zu Beginn des 10. Jahrhunderts existierende halbnomadische „Großungarn“ gebildet. Die Zugehörigkeit der ugrischen Protoungarn zum türkischen Chaganat im 6. Jahrhundert ist nicht ohne Spuren an ihnen vorübergegangen. Gerade zu dieser Zeit lernten sie die Leistungen der hochentwickelten Kultur von Byzanz und dem sassanidischen Iran kennen, indem sie an den Eroberungszügen der Türken gegen diese Gebiete teilnahmen. Gerade zu dieser Zeit gerieten vermutlich unzählige Reichtümer in ihre

Hände, u. a. auch hervorragende Erzeugnisse der mittelasiatischen (sogdischen), sassanidischen und byzantinischen Handverkehr. Der byzantinische Geschichtsforscher des 7. Jahrhunderts Menandros beschreibt den Empfangssaal von dem Chagan Ischtemi (Sizabulos) folgenderweise: „Sizabulos saß auf einer Lagerstätte, die ganz aus Gold war. In der Mitte dieses Raumes standen goldene Gefäße und Tröpfelkannen sowie Fässer ebenfalls aus Gold; . . . sie (die Boten von Byzanz — A. H. Chalikow) gingen in einen Raum hinein, in dem die Holzpfeiler mit Gold bedeckt waren und die vergoldete Lagerstätte von vier goldenen Pfauen gestützt wurde. Vor dem Raum waren auf einer großen Fläche der ganzen Länge nach Pferdewagen aufgestellt, auf denen viel Silber, Schalen und Körbe sowie zahlreiche Darstellungen von Vierbeinern aus Silber lagen, die den bei uns hergestellten völlig gleichkamen. Darin besteht der Prunk des türkütischen Fürsten“ (Menandros, s. Györffy 1958, S. 44–46.).

Ein Teil von diesen prachtvollen Erzeugnissen fiel auch den Kriegern, u. a. den Ugriern, in die Hände. Sie dürften einige von diesen Gegenständen dann ins Ural- und Kamagebiet mitgebracht haben, wo sie sich mit den berühmten Schätzen des sog. „östlichen Silbers“ niederließen. Bemerkenswert ist, daß die meisten dieser Schätze aus den Gebieten des vermutlichen Territoriums „Magna Hungaria“ und den benachbarten nördlichen Ländereien stammen — s. die Schätze von Ufa, Kuganak, Schestakowo, Ust-Kischert, Bartym usw. Viele von ihnen bestehen aus prachtvollen Silberschalen und Bechern sassanidisch-sogdischer und byzantinischer Herkunft, sowie sassanidischen, früher byzantinischen Münzen. An vielen Erzeugnissen finden sich dieselben Darstellungen phantastischer Lebewesen mit Flügeln und verschnörkelter Pflanzenornamente, die sich später an den Schmucksachen aus dem Gräberfeld von Bolschie Tigani und den ihm nahe stehenden Gräberfeldern des 8–9. Jahrhunderts aus dem Uralgebiet, an den Funden des berühmten Schatzes aus Nagyszentmiklós sowie der reich ausgestatteten Grabstätten der Altungarn im Donaugebiet, s. Zemplén, Rakamaz u. a., wiederholen.

Im 7.–8. Jahrhundert bildet sich in den Steppen an der unteren Wolga, des Vorkaukasus und des Donaugebietes das Chasaren-Chaganat heraus, dessen archäologische Kultur für das 8.–9. Jahrhundert unter dem Namen der Saltowoer oder Saltowo-Majazer Kultur bekannt ist. Die Ungarn Großungarns dürften ein enges Bündnis mit den Chasaren geschlossen und viele Elemente der Saltowoer Kultur von ihnen übernommen haben.

Gegen Mitte des 8. Jahrhunderts wurden die westlichen Grenzgebiete Großungarns an der Wolga und unteren Kama durch die von der unteren Wolga und aus dem nordöstlichen Vorkaukasus wegen der arabischen Invasion und der Unterdrückung durch die Chasaren ausgewanderten bulgarisch-barsilischen Stämme besiedelt. Ihr Erscheinen an der mittleren Wolga wird mit solchen Gräberfeldern wie Bolsche-Tarchanskij, Kajbelskij u. a. nachgewiesen. Von dieser Zeit an wurden die tief im Altertum wurzelnden ungarisch-bulgarischen Verbindungen immer fester. Während

die eigentlichen Bulgaren (Barsilen) schon im 8. Jahrhundert zu den westlichen Nachbarn der Magyaren wurden, siedelten auf dem im Norden (im mittleren Kamaraum) an Großungarn grenzenden Territorium die Altbulgaren, Esegelen oder Eskilen (vermutlich von *iski-eli* — ‚alter Stamm‘). Gardisi schrieb dazu, indem er gewissermaßen die Worte von Ibn Rusta wiederholte: „Zwischen den Ländereien der Bulgaren und dem Territorium der Iskilen, das auch den Bulgaren gehört, liegt das Siedlungsgebiet der Magyaren“. Die Kultur dieser Iskilen (archäologisch dürfte es die Lomatowoer Kultur gewesen sein) steht der der Altungarn sehr nach. Noch vor der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts waren die Iskilen oder Esegelen gezwungen, die Gebiete an der mittleren und oberen Kama zu verlassen, und zogen die Kama entlang an die mittlere Wolgaraum, wo sie sich den Bulgaren (Barsilen) anschlossen. Dieses Ereignis wird durch das Fehlen der meisten Zeugnisse der Lomatowoer Kultur und ähnlicher Funde an der Kama und am Tschepez in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts belegt sowie durch die Gräberfelder von Tankeewka und Tetyschi an der mittleren Wolga, die die Zeugnisse der synkretistischen barsilo-esegelischen (Saltowo-Lomowatowoer) Kultur aufweisen.

In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts begannen die Petschenegen, künftig für fast 100 Jahre die Feinde der Magyaren, und die mit ihnen verwandten Altbaschkiren die Protoungarn zu bedrängen. Auf die Berichte des arabischen Geographen der 840er Jahre Ibn Hordadbech stützend, schrieb Ibn Rusta zu Beginn des 10. Jahrhunderts, daß das erste von den Siedlungsgebieten der Magyaren, d. h. *Magna* oder *Maior Hungaria*, zwischen dem Land der Petschenegen und dem der bulgarischen Esegelen lag.

Unter diesen ungünstigen Umständen mußte der Hauptteil der Ungarn aus den Gebieten zwischen dem Ural, der Kama und der Wolga nach Levedien (d. i. ein Waldsteppengebiet am Don) ziehen, wo sie drei Jahre lang treue Verbündete der Chasaren waren. Die Petschenegen aber verdrängten die Ungarn bald weiter nach Westen, nach Etelköz und dann nach Pannonien sowie in andere Siedlungsgebiete der heutigen Ungarn.

Ein Teil der Ungarn dürfte in der Urheimat geblieben sein. Nach der Vermutung von E. A. Chalikowa bildeten diese Ungarn die Stämme der Sawaren-Suwaren-Suwasen. (In diesem Zusammenhang sei an die Bezeichnung der Ungarn durch Kaiser Konstantin als „verlässliche Sawarten“ erinnert.) Nach dem Bericht von Ibn Fadlan aus dem Jahre 922 ließen sie sich von dem bulgarischen Herrscher Almusch nicht unterwerfen und blieben lange Zeit Heiden.

Diese Stämme hinterließen vermutlich die zweite Gruppe der Bestattungen von Bolschie Tigani. Die Funde, darunter auch eine Münze, lassen uns zu dem Schluß kommen, daß diese Gräber aus dem 9.–10. Jahrhundert stammen. Die Ungarn lebten hier vermutlich bis zur tatarischen (mongolischen) Invasion, d. h. bis 1236 u. Z. Ebenso wie der bedeutende Teil der Wolgabulgaren und anderer Völker an der mittleren

Wolga und im Uralgebiet wurden sie dann entweder vernichtet oder den von den Mongolen unentworfenen Bevölkerung eingegliedert, in der sie später aufgingen. Aber der Name der Ungarn-Magyaren ist in diesen Gebieten nicht verlorengegangen. Er ist nach der Meinung einiger Forscher (s. z. B. die Behauptungen von I. Vásáry) vermutlich in der Bezeichnung „Mischaren“ erhalten geblieben. So wird die westliche Gruppe der Tataren an der mittleren Wolga und im Uralgebiet, der Nachfahren der Wolgabulgaren, genannt.

Wichtigere Literatur

Quellenwerke

- Бизантийские исторические источники: «Хронография» Феодана, «Бревиарий» Никифора. Текст, переводы, комментарий И. С. Чичурова. Москва, «Наука», 1980.
- Константин Багрянородный: *Об управлении государством*. Перевод В. В. Латышева и Н. В. Малицкого. Известия Государственной академии истории материальной культуры, 91, Ленинград, 1934.
- Аннински С. А.: *Известия венгерских миссионеров XIII—XIV вв. о татарах и Восточной Европе*. — Исторический архив, III, Москва—Ленинград, 1940.
- Заходер Б. Н.: *Каспийский свод сведений о Восточной Европе*. II. Москва, 1967.
- Moravcsik, Gyula (Hrsg.), *Bíborbanszületett Konstantin: A birodalom kormányzása*. (Budapest, Közoktatásügyi Kiadóvállalat, 1950.)
- Györffy, György (Hrsg.), *A magyarok elődeiről és a honfoglalásról. Kortársak és krónikások híradásai*. (Budapest, Gondolat, 1958.)
- Györffy, György (Hrsg.), *Napkelet felfedezése. Julianus, Plano Carpini és Rubruk útjelentései*. (Budapest, Gondolat, 1965.)
- Györffy, György (Hrsg.), *Julianus barát és a Napkelet fölfedezése*. (Budapest, Szépirodalmi Kiadó, 1986.)
- Bolsakov, O. G. und A. L. Mongajt (Hrsg.), *Abu-Hámid al-Garnáti utazása Kelet- és Közép-Európában 1131—1153*. (Budapest, Gondolat, 1985.)

Literatur

- Смирнов, А. П.—Чернецов, В. Н.—Эрдели, И. Ф. (отв. ред.), *Проблемы археологии и древней истории угров*. Москва, «Наука», 1972.
- Erdélyi, István (ed.), *Les anciens Hongrois et ethnies voisines à l'Est*. *Studia Archeologica*, VI, Budapest (1977).
- Chalikowa, E. A. und Chalikow, A. H., *Altungarn an der Kama und im Ural. Das Gräberfeld von Bolschie Tigani*. *Régészeti Füzetek*, Ser. II. № 21, Budapest, Magyar Nemzeti Múzeum, 1981.
- Fodor, István, *Verecke híres útján... A magyar nép őstörténete és a honfoglalás* (Budapest, Gondolat, 1975) = *Die große Wanderung der Ungarn vom Ural nach Pannonien* (Budapest, Corvina, 1982) — *In Search of a New Homeland. The Prehistory of the Hungarian People and the Conquest* (Budapest, Corvina, 1982).
- Dienes, István, *A honfoglaló magyarok* (Budapest, Corvina, 1978) = *Die Ungarn in der Zeit der Landnahme* (Budapest, Corvina, 1980) — *The Hungarians Cross the Carpathians* (Budapest, Corvina, 1980).
- Hajdú, Péter), Kristó, Gy(ula), Róna-Tas A(ndrás) (Szerk.): *Bevezetés a magyar őstörténet kutatásának forrásaiba*. (Budapest, Tankönyvkiadó) Bd. I:1 und Bd. I:2, 1976 — Bd. II, 1977 — Bd. IV, 1982.